

Claudius Weise

Das letzte K

Hundert Jahre Sykes-Picot – Teil I

Die politischen Probleme des Nahen Ostens sind bis heute von einem Abkommen geprägt, das am 16. Mai 1916 zwischen Großbritannien und Frankreich geschlossen wurde und die Neuordnung dieser Region regeln sollte. Benannt nach den beiden Verhandlungsführern Mark Sykes und François Georges-Picot, machte es die Hoffnungen auf ein unabhängiges arabisches Reich zunichte und schuf stattdessen staatliche Gebilde, die ausschließlich an den Interessen der Siegermächte ausgerichtet waren.

Am 16. Dezember 1915 begab sich ein sechsunddreißigjähriger Oberst der Infanterie, Sir Tatton Benvenuto Mark Sykes, 6th Baronet, in die Londoner Downing Street, um dem britischen Kabinett Vortrag zu halten. Sykes hatte zuvor als persönlicher Stellvertreter des Kriegsministers Herbert Kitchener in einem siebenköpfigen Komitee gesessen, das Ideen für Großbritanniens künftige Politik im Nahen Osten entwickeln sollte.¹ Er war das jüngste Mitglied dieses Komitees gewesen und zugleich das einzige, das den Nahen Osten aus eigener Anschauung kannte. Unter seiner maßgeblichen Beteiligung war der Vorschlag erarbeitet worden, das Osmanische Reich in eine Föderation von fünf mehr oder weniger autonomen Einheiten zu unterteilen: ›Syrien‹, ›Palästina‹, ›Armenien‹, ›Anatolien‹ und ›Jazirah-Irak‹.² Danach war Sykes über Ägypten und den Persischen Golf bis nach Indien gereist, um die Ideen des Komitees mit Beamten und Militärs vor Ort zu besprechen. Nun sollte er – eben zurückgekehrt – darlegen, wie die britischen Interessen mit denen des französischen Bündnispartners in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Sykes schlug vor, dass man Frankreich ein weiträumiges Gebiet als Einflusszone überlassen solle, das heute in etwa dem Norden Israels, dem Libanon, Syrien sowie dem Norden des Irak entspricht. Auf die Frage von Arthur Balfour, damals Erster Lord der Admiralität, wie er sich die Grenze zum britischen Einflussbereich genau vorstelle, deutete Sykes auf die vor ihnen ausgebreitete Landkarte und sagte: »Ich würde gern eine Linie vom N in Akkon zum letzten K in Kirkuk ziehen.«³

1 Das von dem deutschstämmigen Diplomaten Sir Maurice de Bunsen geleitete und nach ihm benannte Komitee wurde am 8. April 1915 eingesetzt und legte seinen Bericht am 30. Juni 1915 vor. https://en.wikipedia.org/wiki/De_Bunsen_Committee
2 David Fromkin: ›A Peace to End All Peace: The Fall of the Ottoman Empire and the Creation of the Modern Middle East‹, New York 2009, S. 148. Heute entsprechen dem in etwa die Staaten Syrien und Libanon (›Syrien‹), Irak (›Jezirah-Irak‹), Türkei (›Anatolien‹ und ›Armenien‹) sowie Israel, Palästina und Jordanien (›Palästina‹).

3 Im Original: »I should like to draw a line from the ›e‹ in Acre to the last ›k‹ in Kirkuk.« Siehe James Barr: ›A Line in the Sand – Britain, France and the Struggle That Shaped the Middle East‹, London 2012, S.12.

Historischer Abriss

Damit überließ Großbritannien seinem Verbündeten jene Region zwischen der östlichen Mittelmeerküste und Mesopotamien, die seit dem Altertum als »Syrien« bezeichnet wurde. Es ist wahrscheinlich, dass die alten Griechen mit den »Syern« das Volk der Assyrer gemeint haben, deren Reich sich zeitweise darüber erstreckte.⁴ Nach dessen Untergang wurde Syrien ein Teil des Persischen Reiches, scheint aber im Bewusstsein der Griechen eine besondere Bedeutung gehabt zu haben, denn Herodot erwähnt als eine der Ursachen des Konflikts zwischen Persern und Griechen die mythische Entführung der phönizischen Prinzessin Europa aus der Stadt Tyros im heutigen Libanon – während er zugleich »Europa« erstmals als geographischen Begriff für unseren Kontinent verwendet.⁵ Von Alexander dem Großen erobert, wurde Syrien nach dessen Tod ein Teil des Seleukidenreiches. Die hellenistische Kultur hat dort zahlreiche Spuren hinterlassen, vor allem durch Städtegründungen wie Antiochia (heute das türkische Antakya). Zwischen 274 und 168 v. Chr. versuchten die ebenfalls hellenistischen Ptolemäer – welche Ägypten beherrschten – in sechs »Syrischen Kriegen« vergeblich, den Seleukiden ihren Besitz am Mittelmeer streitig zu machen.

Im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt zerbrach das Seleukidenreich und sein westlicher Teil fiel als Provinz »Syria« an das Römische Reich.⁶ Wie das Lukasevangelium zu berichten weiß, wurde Syrien von einem »Landpfleger« (eigentlich Prokonsul) verwaltet. Die Provinz galt als sehr wohlhabend, und ihre Hauptstadt Antiochia – die an der Seidenstraße lag – war eine der größten und prächtigsten des ganzen Reiches. Später wurde sie ein bedeutendes Zentrum des frühen Christentums. Der Apostelgeschichte zufolge wurden die Jünger Jesu hier erstmals als Christen bezeichnet (Apg 11, 26), und von den ursprünglichen fünf Patriarchaten der alten Kirche lag eines in Antiochia.⁷ (Das weitaus ältere Damaskus spielte in der Antike eine weniger herausragende Rolle, weil es von dem Nomadenvolk der Nabatäer immer wieder bedroht und zeitweise besetzt wurde.) Erst mit der islamischen Eroberung um 636 n. Chr. endete diese fast tausendjährige Zugehörigkeit zum westlichen Kulturkreis.

Die islamische Herrschaft währte zunächst nur etwa halb so lange. Dabei erlangte Damaskus schon bald eine besondere Bedeutung, denn dem dortigen Statthalter, Muawiya ibn Abu Suyfan, gelang es, die Sippe des Propheten – die Haschemiten – politisch auszuschalten und 661 das Kalifat an sich zu reißen. Muawiyas Familie hatte zu den prominentesten Gegnern Mo-

4 Vgl. Strabon: »Geographika«, Buch XVI, Kapitel I, Absatz 2. Er definiert Syrien sehr großzügig wie folgt: »Syrien wird gegen Norden von Kilikien [heute im Südwesten der Türkei] und dem Amanus [Amanosgebirge] begrenzt [...]; gegen Osten wird es durch den Euphrat und die diesseits des Euphrat wohnenden Zeltaraber, gegen Süden durch das glückliche Arabien [Yemen], gegen Westen durch das Ägyptische und Syrische Meer bis Issos begrenzt.« (a.a.O., Buch XVI, Kap. II, Absatz 1).

5 Vgl. Herodot: »Historien«, Buch I. Kapitel 2. Die Geschichte, dass Zeus sie entführt habe, ist erst in hellenistischen und römischen Dichtungen zu finden.

6 Kurzzeitig existierte auch eine Provinz »Mesopotamia«.

7 Dies waren – neben Antiochia – Rom, Alexandria, Konstantinopel und Jerusalem.

hammeds gehört, bevor sie 630 zum Islam übertrat. Als dessen Schwiegersohn Ali ibn Abi Talib 656 zum vierten Kalifen (»chalifa« = »Stellvertreter«) gewählt wurde, erkannten Mohammeds Witwe Aischa und Muawiya ihn nicht an. Umgekehrt wurde Muawiya nach Alis Tod von den Schiiten (»schiat Ali« = »Partei Alis«) nicht als rechtmäßiger Kalif betrachtet. Aber auch nach sunnitischer Auffassung gelten nur die vier ersten Kalifen als »rechtgeleitet« – was u.a. damit zusammenhängt, dass Muawiya das Kalifat von einer Art Wahlkönigtum in eine Erbmonarchie umwandelte und seinen Titel von »Stellvertreter des Gesandten Gottes« zu »Stellvertreter Gottes« veränderte. Wir werden auf die zwiespältige Gestalt Muawiyas später wieder zurückkommen.⁸ Festzuhalten bleibt zunächst, dass er die ursprüngliche Bedeutung des Kalifats veränderte, die Spaltung des Islam in Sunniten und Schiiten befestigte und das Machtzentrum des Islam von Mekka nach Damaskus – und damit nach Syrien verlegte.

Als im Jahre 750 die Umayyaden von den haschemitischen Abbasiden⁹ gestürzt wurden, gründeten diese in Mesopotamien eine neue Hauptstadt namens Bagdad. Unter den Abbasiden – wie der aus ›Tausendundeine Nacht‹ bekannte Harun ar-Raschid – entfaltete sich die islamische Kultur zu höchster Blüte. Allerdings begann schon im 9. Jahrhundert die Macht der Abbasiden zu zerfallen, wodurch Syrien ein wechselvolles Schicksal unter verschiedenen Herrscherfamilien meist türkischer Herkunft erlitt, deren Streitigkeiten den Erfolg des Ersten Kreuzzugs (1096-99) erheblich beförderten. Die Kreuzfahrer gründeten in Syrien und Palästina mehrere christliche Staaten: das Königreich Jerusalem, die Grafschaften von Tripolis, und Edessa sowie das Fürstentum Antiochia. Diese auf schmaler und gefährdeter Grundlage errichteten Gebilde hielten sich (bis auf die kurzlebige Grafschaft Edessa) fast zwei Jahrhunderte, zuletzt fiel 1291 die Küstenstadt Akkon. Damit begann eine weitere Zeit islamischer – obgleich nicht arabischer – Herrschaft, zunächst unter den kurdischen Ayyubiden, dann den ägyptischen Mamelucken und schließlich den türkischen Osmanen. (Diese übernahmen 1517 auch den Titel des Kalifen, der bis dahin von den 1258 nach Ägypten geflohenen, politisch völlig entmachteten Abbasiden getragen worden war.) Im Osmanischen Reich bildete Syrien, wie schon unter den Römern, eine eigene Provinz, die im Lauf des 19. Jahrhunderts in vier kleinere Einheiten (Vilâyets) aufgeteilt wurde, deren Hauptstädte Damaskus, Beirut, Aleppo und das am Euphrat gelegene Deir ez-Zor waren.

8 Vgl. hierzu den Vortrag vom 16. März 1924 in Rudolf Steiner: »Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Erster Band« (GA 235), Dornach 1994, S. 179f.

9 Die Abbasiden stammen von Mohammeds Onkel al-Abbas ibn Abd al-Muttalib ab. Heute leben ihre Nachfahren überwiegend in den palästinensischen Autonomiegebieten.

10 Vgl. Barr, S. 16 und Fromkin, S. 190f. Wunschdenken spielte bei diesen Ansprüchen eine erhebliche Rolle. »Unsere Sprache ist in Syrien so weit verbreitet wie Arabisch«, sagte z.B. Senator Étienne Flandin im Mai 1915: »Die Syrer sind es gewohnt, in uns Ihre Beschützer und Lehrmeister zu sehen. Unsere Fahne ist ihnen stets als ein Sinnbild der Hoffnung und Erlösung erschienen.« Siehe Christopher M. Andrew: »The Climax of French Imperial Expansion«, Stanford 1982, S. 75.

11 Das entsprechende »Abkommen über Konstantinopel und die Meerengen« wurde im Frühjahr 1915 geschlossen. Vgl. Fromkin, S. 137f.

»Great Game« und Heiliger Krieg

Zur selben Zeit gerieten Syrien und insbesondere der Küstenstreifen vor dem Libanon-Gebirge zusehends unter französischen Einfluss. Um 1830 begann Frankreich mit der Einrichtung eigener Schulen für die libanesischen Christen und 1860 erzwang es nach einem antichristlichen Pogrom eine begrenzte Autonomie für den Libanon, der fortan von einem christlichen, unter Zustimmung der europäischen Großmächte eingesetzten Gouverneur verwaltet werden musste. Das 1901 gegründete »Comité de l'Asie Française« behauptete schließlich, dass Frankreich ein »angeborenes Recht« auf Syrien und Palästina habe, weil die Monarchen der Kreuzfahrerstaaten überwiegend französischer Herkunft gewesen waren.¹⁰ Ihren britischen Verbündeten rangen die Franzosen 1912 das Versprechen ab, keine eigenen Ansprüche auf Syrien zu erheben – was diesen nicht schwerfiel, da sie traditionell am Erhalt des Osmanischen Reiches interessiert waren. Als die Osmanen allerdings auf Seiten der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg eintraten, sah sich Großbritannien zu einer Umkehrung seiner bisherigen Politik gezwungen.

Die Unterstützung der Osmanen war seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein Teil des sogenannten »Great Game« gewesen, dessen Ziel darin bestand, Indien – das Kronjuwel des britischen Kolonialreichs – vor Russland zu schützen. Dazu gehörte auch, dass Konstantinopel und damit die Kontrolle über den Schiffsverkehr zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer nicht in russische Hände fallen durfte. Folglich mussten Afghanistan, Persien und das Osmanische Reich erhalten bleiben. Anfang des 20. Jahrhunderts trat indes eine gewisse Veränderung ein, als sich die Briten zunächst mit Frankreich und dann, als logische Folge davon, mit dessen engem Verbündeten Russland verständigten. Im August 1907 grenzten Großbritannien und Russland ihre Interessensphären betreffend Tibet, Afghanistan und Persien voneinander ab, womit das »Große Spiel« scheinbar friedlich beendet worden war. Premierminister Herbert Henry Asquith und Außenminister Edward Grey sahen deshalb bei Kriegsbeginn keinen Anlass, den russischen Expansionsplänen im Nahen Osten entgegenzutreten. Sie waren sogar bereit, den Russen weite Teile der Türkei zu überlassen, einschließlich Konstantinopel.¹¹

Kriegsminister Kitchener, der bis Kriegsbeginn Vizekönig von Ägypten und Sudan gewesen war, verfolgte diese Entwicklung mit Sorge. Wie viele andere Beamte und Offiziere des britischen Kolonialreiches betrachtete er Russland (und im Grunde genom-

men auch Frankreich) nach wie vor als Gegner. Darüber hinaus hatte er eine eindruckliche Begegnung mit dem politischen Potenzial des Islam gehabt, als er den sogenannten ›Mahdi-Aufstand‹ niederschlug. An der Spitze dieses Aufstandes stand ein Prediger namens Muhammad Ahmad, der 1881 den Dschihad zur Errichtung eines islamischen Reiches nach dem Vorbild der vier rechtgeleiteten Kalifen ausrief. Ahmads Aufstand verlief so erfolgreich, dass die Auffassung, er sei die von der islamischen Theologie erwartete Endzeitgestalt des ›Mahdi‹, weite Verbreitung fand.¹² Auch nach Ahmads Tod im Jahre 1885 konnte sich das von seinen Nachfolgern errichtete ›Kalifat von Omdurman‹ zunächst halten, bis Kitchener es in einem mehrjährigen Feldzug 1896-99 eroberte. Seither wurde dieser vom Albtraum eines Heiligen Krieges gegen das britische Kolonialreich verfolgt.

Da nun die osmanischen Sultane den Titel des Kalifen seit mehreren Jahrhunderten für sich beanspruchten, erschien Kitchener die Vorstellung, dass Konstantinopel und damit das Kalifat von Russland kontrolliert werden könnte, als äußerst bedrohlich. Denn er glaubte, dass der Islam gewissermaßen zentralistisch durch die Figur des Kalifen kontrolliert werden könne, wobei er sich diesen fälschlicherweise als eine Art Papst, d.h. als geistlichen Führer ohne weltliche Macht vorstellte. Kitchener entwickelte deshalb den Plan, einen arabischen Gegenkandidaten für das Kalifat aufzubauen und unter britischen Einfluss zu bringen. Die natürlichen Kandidaten dafür waren die Haschemiten, also jene Herrscherfamilie, die einst von Muawiya entmachtet worden war und deren abbasidischer Zweig den Titel des Kalifen fast achthundert Jahre lang getragen hatte. Das damalige Oberhaupt der Haschemiten, Hussein ibn Ali, verwaltete als Scherif von Mekka in osmanischem Auftrag die Heiligen Stätten des Islam und hatte schon vor dem Krieg Verbindung zu Kitchener aufgenommen, um diesem zu signalisieren, dass er die türkische Oberherrschaft gern abschütteln würde. Damals hatte Kitchener allerdings noch keinen Grund gesehen, ihn dabei zu unterstützen.¹³

Am 24. September 1914 sandte Kitchener in Abstimmung mit Grey ein Telegramm nach Kairo mit dem Auftrag, bei dem Scherifen nachzufragen, ob er bereit sei, an der Seite Großbritanniens in den Krieg einzutreten. Die Antwort fiel vorsichtig, aber ermutigend aus. Kitchener legte im November nach: Großbritannien sei bereit, die Unabhängigkeit Arabiens (d.h. der Arabischen Halbinsel) zu garantieren. Außerdem würde man die Errichtung

12 Nach allgemeiner Auffassung ist der ›Mahdi‹ (= Rechtgeleitete) ein Nachkomme Mohammeds und weltlicher Herrscher, dessen Auftreten dem Jüngsten Gericht und der Auferstehung allen Fleisches vorausgeht. Er stellt in den sieben Jahren seiner Herrschaft den wahren Islam wieder her und beseitigt alles Unrecht auf der Welt. Dann wird der Daddschal, eine dem Antichrist vergleichbare Gestalt, erscheinen, worauf Jesus vom Himmel herabsteigt und diesen (allein oder zusammen mit dem Mahdi) tötet. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mahdi>. Laut einer Studie des ›Pew Research Centers‹ aus dem Jahre 2012 glauben 40% der Ägypter, 68% der Türken und 83% der Afghanen an eine Ankunft des Mahdi zu ihren Lebzeiten. <http://www.pewforum.org/2012/08/09/the-worlds-muslims-unity-and-diversity-3-articles-of-faith/>

13 Vgl. Fromkin, S. 96ff.

Die arabische Karte

14 Vgl. die zum Teil recht unterschiedlichen Darstellungen bei Fromkin S. 100ff. und S. 182ff. sowie bei Scott Anderson: ›Lawrence in Arabia: War, Deceit, Imperial Folly and the Making of the Modern Middle East‹, London 2014, S. 115f.

15 Vgl. Anderson, S. 122 und Fromkin, S. 174.

16 Vgl. Andrew, S. 88 und Fromkin, S. 176f.

17 Zu diesen Vorgängen vgl. Fromkin, S. 173ff sowie 182ff.

eines haschemitischen Kalifats sehr begrüßen. Doch der rund 60-jährige Hussein zögerte.¹⁴ Erst als er im Januar 1915 herausfand, dass die Osmanen ihn absetzen wollten, schickte er seinen Sohn Feisal im März nach Damaskus und Konstantinopel, um die Lage zu sondieren. Während Feisal in Konstantinopel der osmanischen Regierung die dauernde Loyalität seiner Familie zusicherte, traf er sich in Damaskus heimlich mit Vertretern der nationalistischen Untergrundbewegung in Syrien und Mesopotamien. Diese übergaben ihm das sogenannte ›Damaskus-Protokoll‹, in dem die Bedingungen genannt wurden, unter denen man zu einem Aufstand unter haschemitischer Führung bereit sei. Gefordert wurde darin ein unabhängiges arabisches Reich, das Mesopotamien, Syrien und Palästina umfassen sollte. Für die Unterstützung Großbritanniens boten die Verschwörer wirtschaftliche Privilegien und ein Verteidigungsbündnis an.¹⁵

Auf dieser Basis verfasste Hussein im Juli 1915 einen Brief an Kitcheners Nachfolger in Ägypten, Hochkommissar Henry McMahon. Dieser antwortete höflich, aber ausweichend, weil er den unvermittelten Ehrgeiz des Scherifen nicht ganz ernst nahm. Das änderte sich schlagartig, als im August ein Mitglied jener arabischen Untergrundbewegung zu den Briten überlief, mit der Feisal Verbindung aufgenommen hatte, und durch seine etwas übertriebenen Darstellungen den Eindruck vermittelte, dass der Scherif auf Seiten der Osmanen in den Krieg eintreten werde, wenn Großbritannien seinen Wünschen nicht entgegenkomme.¹⁶ Auf Drängen Kitcheners instruierte Grey deshalb McMahon am 20. Oktober, vorsichtig auf Husseins Forderungen einzugehen, in Bezug auf Syrien aber so vage wie möglich zu bleiben, um die französischen Ansprüche nicht zu verletzen. McMahon tat wie geheißen und lieferte in der nun folgenden Korrespondenz, die sich bis März 1916 hinzog, ein Meisterstück diplomatischer Vieldeutigkeit. Allerdings gingen manche Feinheiten durch die Übersetzung verloren, so dass dem Scherifen die britischen Vorbehalte nicht in vollem Umfang deutlich wurden.¹⁷ Grey wiederum bat noch am 21. Oktober die Franzosen, mit Kitchener über ihre Ansprüche in Syrien zu verhandeln.

Oberflächlichkeit und Chauvinismus

Die dringende Aufgabe, zwischen den britischen und französischen Interessen im Nahen Osten einen Ausgleich herbeizuführen, wurde nun zwei sehr verschiedenen Männern übertragen: Mark Sykes und François Georges-Picot. Der 1879 geborene Sykes war das einzige Produkt einer unglücklichen Ehe, die so

zerrüttet war, dass sein Vater eines Tages per Zeitungsannonce bekanntgab, er werde die Rechnungen seiner Frau künftig nicht mehr begleichen. Sykes, der katholisch getauft war, besuchte das jesuitische Beaumont College und studierte am Jesus College in Cambridge, das er ohne Abschluss verließ, um eine Militärlaufbahn einzuschlagen. Danach erhielt er 1904 aufgrund seiner guten Beziehungen einen Posten als Parlamentarischer Staatssekretär in der Regierung von Arthur James Balfour, der ihm anschließend eine Stellung als Attaché an der britischen Botschaft in Konstantinopel verschaffte. Zurück in England, wurde Sykes nach zwei vergeblichen Anläufen 1911 als konservativer Abgeordneter ins Parlament gewählt. Der offenbar sehr witzige Baronet galt als begabter Karikaturist und Pantomime und war Verfasser einer Parodie auf das britische Exerzierreglement.

In Regierungskreisen wurde Sykes mit gutmütigem Spott »Mad Mullah« genannt, weil er als Nahost-Experte galt. Diesen Ruf verdiente er indessen nur zum Teil. So sprach er weder Türkisch noch Arabisch, obwohl er gern den Eindruck erweckte, dass er beide Sprachen beherrsche.¹⁸ Immerhin hatte er den Nahen Osten schon als Kind kennengelernt, war danach wiederholt zurückgekehrt und hatte mehrere Bücher als Resultat dieser Reisen veröffentlicht, in denen er das farbenfrohe Bild einer in jeder Hinsicht heruntergekommenen Region zeichnete. Sein letztes und einflussreichstes Buch »The Caliphs' Last Heritage: A Short History of the Turkish Empire«, das 1915 erschien, enthielt im Stichwortregister den Eintrag: »Arabischer Charakter: *siehe auch* Heimtücke«. ¹⁹ Begreiflicherweise wurden seine Urteile in akademischen Kreisen eher zurückhaltend aufgenommen, und Gertrude Bell, eine echte Kennerin der arabischen Welt, fand Sykes lediglich »höchst amüsan«. Andererseits war dieses Buch zu jener Zeit die einzige aktuelle und eigenständig recherchierte Geschichte des Osmanischen Reiches in englischer Sprache. Das verlieh den oft oberflächlichen und schematischen Urteilen des jungen Edelmanns ein unverhältnismäßiges Gewicht.²⁰

Sein Gegenüber war aus anderem Holz geschnitzt. Wie ein britischer Diplomat bemerkte, wirkte François Georges-Picot wie ein Mensch, der »scheinbar niemals jung gewesen war«²¹. Er wurde 1870 als Sohn des angesehenen Juristen und Historikers Georges Picot geboren, zu dem er so große Anhänglichkeit empfand, dass er später seinen Namen von Picot in Georges-Picot änderte. Diese Verbundenheit prägte seinen ganzen Lebensweg, denn Georges-Picots Vater war Mitglied des »Comité de l'Afrique

18 Barr. S. 8.

19 Barr, S. 31.

20 Zur Darstellung von Sykes' Persönlichkeit vgl. Barr S. 8ff, Andrew, S. 93f., Fromkin, S. 146ff und Anderson, S. 153ff. Anderson beurteilt ihn vernichtend: »Es fällt einem schwerlich eine andere Figur ein, die – ohne absichtliche Börsartigkeit und ohne eine Armee oder ein Land zu ihrer Verfügung zu haben – mehr verheerende Schäden im 20. Jahrhundert angerichtet hat als der sympathische und brillante junge Aristokrat aus Yorkshire.« (S. 155).

21 Barr, S. 20.

22 Georges-Picot ließ nach Kriegsausbruch seine Korrespondenz in Beirut zurück, wo sie den Osmanen in die Hände fiel, die seine arabischen Kontaktpersonen daraufhin als Verräter hinrichteten. Vgl. Barr, S. 21f.

23 Georges-Picot meinte hinterher trocken, seine eigenen Instruktionen zu verfassen sei ein guter Weg, um sicherzustellen, dass sie zufriedenstellend ausfallen. Sie wurden anstandslos von Premierminister Aristide Briand gegengezeichnet. Vgl. Barr, S. 27 und Andrew, S. 89f.

Française gewesen, das eine Ausweitung des französischen Kolonialreiches in Afrika betrieb. Zu den Folgen dieser Politik gehörte die Faschoda-Krise des Jahres 1898, bei der französische und britische Interessen im Sudan kollidierten. Der Rückzug, den ihr Land hier angesichts von Kitcheners überlegenen Truppen antreten musste, wurde von vielen Franzosen als schwere Demütigung empfunden und hatte eine reizbare Wachsamkeit gegenüber den Briten zur Folge. Für den jungen Georges-Picot bildete die Faschoda-Krise den Anlass, seine juristische Karriere – er war bereits Anwalt am höchsten Berufungsgericht – aufzugeben und in den diplomatischen Dienst einzutreten.

Als französischer Konsul in Beirut sowie als Mitglied des ›Comité de l'Asie Française‹ gewann Georges-Picot einen anderen Eindruck des Nahen Ostens als Sykes. Während dieser überall nur mittelalterliche Verhältnisse wahrnahm, unterhielt Georges-Picot einen regen Briefwechsel mit jungen, gebildeten Arabern, die als Offiziere, Rechtsanwälte oder Journalisten tätig waren und für mehr Autonomie innerhalb des Osmanischen Reiches eintraten.²² Vergeblich warb er in Paris dafür, die arabische Unabhängigkeitsbewegung tatkräftig zu unterstützen – andernfalls werde Großbritannien dies tun. Als der Krieg ausbrach, hoffte er ebenso vergeblich auf eine französische Invasion des Libanon. Doch im August 1915 wurde Georges-Picot nach London versetzt, wo ihn Botschafter Paul Cambon im Oktober damit beauftragte, die Verhandlungen über die Neuordnung des Nahen Ostens zu führen. Mit bemerkenswerter Unverfrorenheit fuhr Georges-Picot darauf nach Paris und verfasste dort eine nicht namentliche gezeichnete Instruktion an seinen Vorgesetzten, die dessen Wahl selbstredend guthieß und überdies die Anweisung enthielt, das gesamte Gebiet von der ägyptischen Grenze bis Mossul (heute im Norden des Irak) zu verlangen.²³

Der Nahe Osten wird aufgeteilt

Als am 23. November 1915 die Verhandlungen eröffnet wurden, sah sich Georges-Picot zu seiner Überraschung nicht Kitcheners, sondern einer siebenköpfigen Delegation unter Führung von Staatssekretär Arthur Nicolson gegenüber, der ihm den Inhalt von Greys Instruktion an McMahon vom 20. Oktober mitteilte. Georges-Picot ließ sich nicht erschüttern und erklärte das Vorhaben des Scherifen für illusorisch, weil sich die zahllosen arabischen Stämme niemals zu einem derart großen Ganzen vereinigen lassen würden. Syrien liege Frankreich sehr am Herzen, die französische Öffentlichkeit werde einen derartigen Plan

nicht hinnehmen und keine Regierung könne ihm zustimmen. Außerdem habe Frankreich im vergangenen Jahr die Hauptlast des Krieges an der Westfront getragen, während Großbritannien sich auf die gescheiterte Invasion von Gallipoli konzentriert hatte²⁴ und nach dem Verlust so vieler Menschenleben komme ein unabhängiger arabischer Staat nicht mehr in Frage. Da die Briten unbedingt den Eindruck vermeiden wollten, dass Frankreich bluten müsse, während Großbritannien seine eigenen Interessen verfolge, spielten sie ihre Abmachung mit Hussein so weit herunter, dass Georges-Picot den Eindruck bekam, dieser werde von den Briten bewusst in die Irre geführt.²⁵

Georges-Picots Beharren auf den von ihm selbst formulierten Maximalforderungen war aber lediglich Verhandlungstaktik. In Wahrheit wollten die Franzosen nur den syrisch-libanesischen Küstenstreifen direkt kontrollieren. Premierminister Aristide Briand war geradezu alarmiert von seinem hartem Kurs und wies ihn insbesondere darauf hin, dass man mit Jerusalem nichts anfangen könne. Georges-Picot behauptete deshalb beim nächsten Treffen am 21. Dezember, er habe Briand die Konzession abgerungen, dass Frankreich auf Jerusalem verzichten werde. Dafür müsse er allerdings eine Ausdehnung der französischen Einflusszone bis Mossul fordern. Die Briten zeigten sich nicht abgeneigt, forderten aber ihrerseits den Libanon als Teil eines arabischen Staates. Georges-Picot lehnte rundheraus ab.²⁶ Damit schlug die Stunde von Mark Sykes, der dem Kabinett wenige Tage zuvor seinen Teilungsplan unterbreitet hatte, der den Vorstellungen des unnachgiebigen Franzosen recht nahe kam. Noch am Nachmittag desselben Tages trafen er und Georges-Picot erstmals unter vier Augen zusammen.

Da Kitchener es für wünschenswert hielt, die Einflusszone der Franzosen möglichst weit nach Osten auszudehnen, damit diese als Puffer gegen Russland dienen konnte, kam Sykes hier deren Wünschen gern entgegen.²⁷ Es lag ohnehin nördlich der von ihm vorgeschlagenen Linie. Dasselbe galt für den Libanon. Strittig blieb lediglich Palästina, das die Franzosen zwar nicht haben, aber den Briten auch nicht überlassen wollten. Sykes stöhnte über die Empfindlichkeiten der »Heiligen Johanna von Faschoda«, wie er Georges-Picot hinter vorgehaltener Hand nannte, fand aber mit ihm einen Kompromiss: Haifa sollte unter britischer, der Rest unter gemeinsamer Kontrolle stehen. So konnte am 3. Januar 1916, nach der bemerkenswert kurzen Verhandlungszeit von knapp vierzehn Tagen, ein Abkommen aufgesetzt

24 Diese Invasion war allerdings nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil die Franzosen Einspruch dagegen erhoben hatten, dass britische Truppen gleichzeitig bei Alexandrette (dem heutigen Iskenderun) und damit im Norden Syriens landen. Vgl. Barr, S. 14f. Ihre Befürchtungen, dass sich die Briten dort festsetzen könnten, waren allerdings nicht unberechtigt, da Kitchener genau dies plante. Vgl. Fromkin, S. 140f.

25 Barr, S. 29.

26 Nicht ganz zu Unrecht glaubten die Franzosen, nur eine außenstehende Macht könne verhindern, dass die religiösen Differenzen der Region zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führen. Vgl. Andrew, S. 93.

27 Über seinen Privatsekretär wurde Kitchener während der Verhandlungen ständig auf dem Laufenden gehalten. Ob Sykes von Kitchener auch Anweisungen erhielt, ist nicht zu klären. Er klagte später: »Ich konnte mich nie verständlich machen; ich konnte nie verstehen, was er dachte und er verstand nie, was er ich dachte.« Vgl. Fromkin, S. 190.

CLAUDIUS WEISE, geb. 1971, studierte Germanistik, Philosophie und Komparatistik an der FU Berlin. Danach Tätigkeit als freier Regisseur und Dramaturg. 2008-14 Mitarbeit im Forum Theater Stuttgart, zuletzt als stellv. Intendant. Seit 2015 hauptverantwortlicher Redakteur der Zeitschrift DIE DREI.

werden, das im Wesentlichen der willkürlichen Grenzziehung »vom N in Akkon bis zum letzten K in Kirkuk« folgte, die Sykes in jener denkwürdigen Sitzung vorgeschlagen hatte.²⁸

Die nördlich bzw. südlich dieser Linie gelegenen Einflusszonen waren jeweils unterteilt in ein Randgebiet, in dem es der betreffenden Großmacht freigestellt war, die vollständige Kontrolle zu übernehmen, und ein Kerngebiet, das einem mehr oder weniger unabhängigen arabischen Staat überlassen werden sollte. Frankreich reservierte dabei in der »blauen Zone« den Libanon, die syrische Küste sowie Teile der östlichen Türkei für sich, während Großbritannien als »rote Zone« den Süden Mesopotamiens (Bagdad und Basra) sowie Haifa beanspruchte. Das mit den Buchstaben A und B bezeichnete Kerngebiet bestand weitgehend aus Wüste. Das Abkommen nahm nicht die geringste Rücksicht auf ethnische, sprachliche oder religiöse Unterschiede innerhalb der betroffenen Bevölkerung und war zudem mit den Erwartungen, die McMahon bei dem Scherifen von Mekka erweckt hatte, schwer zu vereinbaren. Nicht ohne Grund verständigte man sich auf strikte Geheimhaltung. Am 16. Mai 1916 wurde das Sykes-Picot-Abkommen – nach Rücksprache mit den russischen Verbündeten – von Botschafter Paul Cambon und Außenminister Edward Grey besiegelt.

Bitterer Nachgeschmack

Die Franzosen konnten dank der kaltschnäuzigen Verhandlungstaktik Georges-Picots mit dem Ergebnis zufriedener sein als die Briten und hatten sich deshalb beeilt, das Abkommen zu unterzeichnen. Staatspräsident Raymond Poincaré, von der Verfassung her eigentlich zuständig für Verträge mit anderen Staaten, bemerkte spitz, dass er komplett übergangen worden war und dass Briand die anderen Minister mit »witziger Ungenauigkeit« über die Details des Vertrages im Dunkeln ließ.²⁹ Auf der Gegenseite notierte ein alter Freund von Mark Sykes: »Ich fürchte, das Schwein P[icot] hat M. S. schwer enttäuscht. Ich sagte ihm, dass ich mir das schon gedacht hatte. [...] Das kommt davon, wenn man das ABC der Diplomatie missachtet und Amateure sich an schwierigen und wichtigen Verhandlungen versuchen lässt.«³⁰ Die folgenden Monate und Jahre waren deshalb von dem Bemühen der Briten geprägt, das Sykes-Picot-Abkommen zu unterlaufen. Dabei bedienten sie sich zweier Völker, deren Streben nach staatlicher Eigenständigkeit die Zukunft des Nahen Ostens weitaus stärker bestimmen sollte, als die kolonialen Interessen der europäischen Großmächte: Araber und – Juden.

28 Vgl. Barr, S. 31f.

29 Andrew, S. 96.

30 Fromkin, S. 195.



Original der für das Sykes-Picot-Abkommen erstellten Karte. Sie zeigt direkt französisch (blau) bzw. britisch (rot) kontrollierte Gebiete, die internationale Zone (gelb) in Palästina und das in französische (A) und britische (B) Einflusszonen unterteilte Kerngebiet eines »unabhängigen« arabischen Staates. Dieses Kerngebiet ist mit dem heutigen Einflussbereich des Islamischen Staates in großen Teilen identisch. Die schnurgerade Linie, die das heutige Syrien von Jordanien und dem Irak abgrenzt, ist bis in unsere Gegenwart hinein eine sichtbare Spur dieses Abkommens.